Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **20 (1898)**

Heft 20

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | **Nr. 5.** | Mai 1898

Frühlingssonnenschein.

Sonnenschein,
Klar und rein
Leuchtest in die Welt hienein;

Machst's so hell, so warm, so schön,
In den Thälern, auf den Höh'n.
Der du alles überstrahlst
Und so hold und lieblich malst.

Sonnenschein,
Klar und rein,
Kehr auch in das Herz mir ein.
Wenn ich habe heitern Sinn,
Wenn ich gut und fröhlich bin,
Dann ist in dem Herzen mein
Wunderbarer Sonnenschein.

K. E.

Ein braver Bursche.

(Fortsetzung.)

Jetzt ist es für uns Zeit zum Aufbruch, sagte Hirzel eines Tages zu seinem Sohn. Und von nun an sah man sie Tag für Tag, wenn das Wetter günstig war, auf den Höhen klettern, um dem Wild nachzuforschen. Manchmal kehrten sie mehrere Tage nicht in ihre Hütte zurück; dann aber konnte man sie meist mit fröhlichem Gesicht heimkehren sehen; denn der Vater trug eine stattliche Gemse über seinen Schultern, die er dem Wirt des Gasthauses für einen guten Preis verkaufen konnte.

„Vater," sagte eines Tages der junge Bursche, „ich sah gestern die Spur eines besonders schönen Gemsbockes auf dem Wellhorn."

„Auf dem Wellhorn? Auf welcher Seite?"

„Auf der Gletscherseite, Vater. Es ist nicht schwierig, dorthin zu gelangen."

Noch an demselben Abend traf Anton die nötigen Vorbereitungen, und lange bevor die ersten Sonnenstrahlen am nächsten Morgen sichtbar waren, verließ er mit seinem Sohne die Hütte. Eine halbe Stunde stiegen sie zusammen mühsam bergauf, dann trennten sie sich. Der Vater wendete sich links zu dem steilen, zerklüfteten Engelhorn, nachdem er genau die Stelle beschrieben, auf welche Walter das Tier zutreiben sollte, und dieser erkletterte die gefährlichen Felsklippen des Wellhorn's, um den Gemsbock aufzusuchen und ihn dem Vater entgegenzujagen. Walter stieg über die Steine und Felsblöcke eines steilen Abhanges, an dem früher ein Gletscher hing, und erreichte nach anderthalbstündigem Klettern den Gipfel des Wellhorn's ohne große Schwierigkeit. Er nahm ein kleines Fernrohr aus der Tasche, blickte forschend über das Eisfeld, welches ihn vom Engelhorn trennte, und sah, daß sein Vater vorsichtig dem Rande der Gletscherfläche entlang ging und am Ende desselben einen Felsen erkletterte.

Walter schlich auf seinem Pfade vorsichtig weiter; er verbarg sich sorgfältig hinter dem Felsen, nur dann und wann erhob er den Kopf, um zu sehen, ob er den Gemsbock, der wirklich in einer Entfernung

von ungefähr 200 Schritt zu sehen war, nicht schon aufgeschreckt und verjagt habe. Als er in dieser Weise die ihm vom Vater bezeichnete Stelle erreicht hatte, sprang er vor und stieß einen lauten Halloruf aus.

Das Tier hörte den Schrei, sah den Burschen und flüchtete in leichten, schnellen Sprüngen über das Eisfeld.

„Das Wild gehört uns!" rief Walter mit Entzücken. Seine Freude war jedoch voreilig. Ob der Gemsbock die Gefahr witterte, welche seiner auch auf der andern Seite harrte, oder ob das Tier merkte, daß es nur von einem Knaben ohne Büchse aufgeschreckt sei, es blieb plötzlich stehen, drehte sich um, stampfte einigemale ungeduldig auf dem Eise und blickte Walter unverwandt an.

Der Bursche stieg nun vorsichtig von den Felsen und schritt über das Eis; das Tier ließ ihn auf hundert Meter herankommen, dann drehte es sich mit einem kurzen, schrillen Pfiff um und eilte ein paar hundert Meter weiter. Es näherte sich dem schmalen Rasenstreifen, auf welchem es gewöhnlich graste; aber plötzlich blieb es stehen, that einen mächtigen Sprung nach rechts, floh pfeilschnell über die Gletscherfläche und verschwand aus dem Gesichtskreis der Jäger.

„Es muß den Vater gesehen, oder ihn gewittert haben," dachte Walter. „Unsere Mühe ist für heute ganz vergeblich; ich will gehen und es dem Vater sagen."

In einigen Minuten stand Walter auf der Stelle, wo sein Vater den Gemsbock erwartete; aber Walter sah sogleich, daß sein Vater gesehen hatte, was geschehen war, denn dieser winkte ihm, zu schweigen und zeigte auf einen kleinen grünen Fleck an dem steilen Abhang des Engelhorns. Walter blickte dorthin und erkannte den Gemsbock, der auf einem kleinen Wiesenfleckchen stand.

„Jetzt haben wir ihn," flüsterte sein Vater, „ich sah, wie Du ihn hierher triebst und schreckte ihn vorsätzlich auf. Ich habe mir den Ort genau angesehen und da der Bock gewöhnt ist, dort zu grasen, wußte ich sicher, er würde hinaufeilen, sobald er mich bemerkte. An den steilen Bergseiten kann er nicht hinunter und wir haben ihm hier den Rückzug abgeschnitten; deshalb komm so schnell als möglich, mein Junge."

Er folgte seinem Vater eilig über das Eis und sie erreichten bald eine Stelle, von welcher sie den Gemsbock gut sehen konnten. Unglücklicherweise durchzog eine breite Spalte die Eisfläche gerade vor ihnen und hinderte ihr Weitergehen. Der Gemsbock hatte dieselbe übersprungen; aber menschliche Kraft und Geschicklichkeit reichte hierzu nicht aus. „Wir können hier nicht hinüber, Vater," sagte Walter leise, „wir müssen einen andern Weg suchen."

„Wir können keine bessere Stelle finden als diese," antwortete der Vater, indem er seine Büchse prüfte.

„Aber was nützt es, den Gemsbock zu schießen, wenn wir das tote Tier nicht erlangen können?“

„Wenn es geschossen ist, werden wir Mittel finden, es zu erlangen,“ war die Antwort.

Der Jäger spannte den Hahn, zielte und war im Begriff zu schießen, als er plötzlich bleich wurde und den Arm sinken ließ.

„Was fehlt Dir, Vater?“ rief Walter voll Besorgnis aus.

„Nichts, nichts,“ antwortete der Jäger, „aber es schien mir, als ob das Eis sich löse.“

Der alte Jäger gewann indes bald seine Fassung wieder und erhob zum zweitenmale seine Büchse. Da, gerade als er feuerte, glitt sein Fuß aus. Mit einem Schreckensruf sah Walter ihn auf die Kluft zugleiten und plötzlich in derselben verschwinden.

„Vater! Vater!“ schrie Walter, indem er sich entsetzt auf das Eis niederwarf und wild in die Bergkluft hinunterstarrte. „Vater, lebst Du noch? Rede!“

Alles war still. Nur ein leichtes Rieseln, wie von einem unterirdischen Bach, erreichte des Knaben Ohr.

„Vater!“ rief er wieder in den tief unter ihm gähnenden Abgrund, „Vater, um Gotteswillen, sprich zu mir!“

Ein plötzlicher Schauer ging durch seinen Körper, als ein dumpfes Murmeln aus dem eisigen Grabe heraufkam. Er strengte sein Gehör an, um die abgebrochenen Worte zu vernehmen.

„Ich lebe, Walty,“ war die Antwort des unglücklichen Mannes, „aber mein Knöchel ist verrenkt — ein Arm gebrochen. Ich werde das Tageslicht nie wieder sehen.“

Freude und Seelenangst mischten sich in einem Schrei von Walters Lippen.

„Fürchte Dich nicht, Vater!“ rief er, „Du wirst, so Gott will, gerettet werden. Hast Du Deine Jagdtasche?“

„Ja, aber meine Flasche ist zerbrochen.“

„Nimm die meinige. Ich will sie an einem Strick herunterlassen. — Hast Du sie?“ „Ja,“ antwortete die schwache Stimme, „ich kann jetzt eine Weile aushalten, wenn mich die Kälte nicht besinnungslos macht.“

„Mut, Vater! Ich renne in das Dorf hinunter und hole Hilfe. Suche ein paar Stunden auszuhalten und Du wirst gerettet.“

Und schon eilte Walter fort, um Hilfe zu rufen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Maiglöckchen.

Hörst du im Walde läuten,
Des Maienglöckleins Klang?
Nur leise tönt's von weitem
Wie lieblicher Gesang.

Ich will das Glöcklein suchen,
Will in den Wald hinein,
Ich werd' es sicher finden,
Das Glöcklein zart und fein.

Ein Land ohne Haustiere.

Der Japaner, der weder Milch trinkt, noch auch Fleisch ißt, hat für die Kuh keine Verwendung; das Pferd findet sich in Japan auch nicht heimisch und wird nur zum Gebrauch für Fremde importiert. Die Lastkarren werden von Kulis gezogen oder geschoben und die „Equipagen" oder Sänften werden von Lakaien oder gemieteten Männern befördert. Hunde finden sich in großen Rudeln verwildert, doch gibt es keine zahmen Haushunde, da der Japaner sie weder zur Wacht noch auch zur Jagd verwendet. In dieser Eigenschaft finden sie in Japan auch nur wieder bei den Ausländern Verwendung. Schafe und Ziegen sind ebenfalls unbekannt, ebenso wenig werden Schweine gehalten. Wolle wird nicht verwendet, da Japan bekanntlich große Baumwollpflanzereien hat und durch seinen Reichtum an Maulbeerbäumen neuerlich auch vorzügliche Seidenzüchtereien besitzt, so daß wollenes Zeug in Japan fast gar nicht getragen wird. Schweinefett ist in der Küche des Japaners ein unbekanntes Ding. Maultiere und Esel sind auf der Insel ebenfalls fremd. Hühner werden wenig, Enten und Tauben höchst selten und auch nur von Ausländern gehalten.

Wie möchte es euch, meine lieben, jungen Freunde, vorkommen, wenn ihr auf einmal alle euere lieben Haustiere entbehren müßtet? Gewiß recht öd und leer und freudlos. Bei uns steht ja so manches Haustier im Range eines uneigennützigen, treuen Freundes.

Zur Warnung.

Seid vorsichtig im hantieren mit der Tinte! Es werden zu deren Herstellung sehr oft giftige Substanzen verwendet. Kommt solche Tinte nun mit einer, wenn auch noch so kleinen wunden Stelle in Berührung, so gelangt das Gift in's Blut, was unsägliche Schmerzen und sehr oft den Tod zur Folge hat.

So hatte ein Schüler in Berlin durch Unvorsichtigkeit Tinte auf einen Brief gebracht, welches Mißgeschick er sofort gut machen wollte,

indem er die Tinte mit der Zunge entfernte. Schon am nächsten Tage stellten sich bei dem Armen die heftigsten Gesichtsschmerzen ein, während der ganze Kopf unförmlich anschwoll. Ein hinzugezogener Arzt vermochte keine Hilfe mehr zu bringen, so daß der Unvorsichtige unter den gräßlichsten Schmerzen sein junges Leben lassen mußte.

Offenbar war eine kleine Verletzung an der Zunge oder am Gaumen vorhanden gewesen, welche das Eindringen des Giftes in den Organismus begünstigte.

Um solcher Gefahr willen sollte ein Jeder sich ernstlich hüten, Andere zu stoßen oder sonst Mutwillen zu treiben, wenn mit Federn und Tinte gearbeitet wird. Eingetrocknete Tinte bietet dieselben Gefahren und es ist daher die größte Achtsamkeit und Vorsicht eines jeden Schülers ernste Pflicht.

Der großmütige Elephant.

Ein Berner Ehepaar, das in Basel den Zoologischen Garten besuchte, war Zeuge eines sehr artigen Vorgangs, der wert wäre, den schönen Charakterzügen zugesellt zu werden, die schon Plinius am Elephanten will beobachtet haben. Dem edlen Riesentier wurde ein Stückchen Zucker dargereicht. Es nahm die Gabe behutsam mit dem Rüssel in Empfang und wollte sie eben im Rachen verschwinden lassen, als es in den Augen eines neben ihm sitzenden Hündchens etwas wie Gelüsten nach dem Zucker erblickte. Alsobald machte der schwingende Rüssel eine Rückwärtsbewegung und präsentierte den Zucker dem Hündchen, das, vor Vergnügen wedelnd, das Geschenk des großmütigen Freundes dankbar entgegennahm.

Die Weide.

Es stehen zwei Weiden am plätschernden Bach,
Die schliefen wie tot, nun sind sie wach.
Nun haben sie offen die Aeugelein,
Und blicken munter ins Wasser hinein;
Sie treiben aus ihrem grünen Haus
Die flockigen, wolligen Blüten heraus,
Und sagen: der liebe Lenz willkommen!
Er hat uns die Binde von den Augen genommen.
Am Mittag kam ein Bienchen geflogen,
Hat an den Blüten sich satt gesogen,
Dann sprach's: „Dank für die erste Gabe!
Jetzt eil' ich, daß ich die Königin labe,
Und Morgen, wenn wehet ein linder Hauch,
So kommen die lieben Schwestern auch,
Sie gehen zu Gast und singen im Chor
Das erste Frühlingslied euch vor!"
Die Weiden haben es gern vernommen.
„Kommt alle, kommt alle, ihr seid uns willkommen!"

Fr. Hoffmann.

Briefkasten der Redaktion.

Paula G . . . . . in **Konstanz.** Ich habe Deinen Schrecken recht mit Dir fühlen können, liebe Paula. Das erstemal mit den kleinen Geschwistern allein zu sein in der Nacht, ohne die tröstliche Nähe von Papa und Mama, das will für ein gewissenhaftes und sorgfältiges Schwesterlein schon etwas heißen. Und wenn dann in eben dieser Nacht zum Unheil ein Brand ausbricht, so daß der Lärm, die Unsicherheit und die Sorge einem solch jungen Menschenkinde das Herz zittern machen, so ist der ersten Prüfung doch fast zu viel. Aber recht mütterlich überlegt und tapfer war es von Dir gedacht, Deine jungen Geschwisterchen ruhig fortschlafen zu lassen, damit sie sich nicht auch ängstigen sollten. Und sehr klug war es von Dir, Deinen treuen vierfüßigen Wächter zu Euch ins Zimmer zu nehmen; Du konntest Dich mit ihm unterhalten und fühltest Dich weniger schutzlos. Hast Du auch daran gedacht, wie oft wohl die gute Mama solche Aengste und Sorgen für Euch und Euere Sicherheit ausgestanden hat in Papa's Abwesenheit und währenddem ihre Kinder ruhig und ahnungslos schliefen? Wie wohl mag Dir doch gewesen sein, als Du am nächsten Tag Deinen versäumten Nachtschlaf nachholen konntest mit dem prächtigen Bewußtsein, die liebe Mama sei Dir zur Seite und die große Verantwortung sei von Dir genommen.

Sophie B . . . . . in **Basel.** Das ist ja eine fröhliche Wahrscheinlichkeit, die Du mir mitteilst. Wir wollen nun sehen, was den Sieg davon trägt, das Appenzellerland oder der Schwarzwald. Wenn's das Appenzellerland ist, dann mußt Du mir vorher schreiben; dann muß Dein guter Onkel Dich zu mir bringen, aber es muß zum Wochenschluß sein. Du fühlst Dich wohl nun recht groß ohne Gouvernante? Jetzt wirst Du noch viel freie Zeit haben in der Schule? Was macht Max? Erinnere den Kleinen an sein Versprechen; bringe ihm das Wort in Erinnerung: Ein Ehrenmann hält Wort.

Etta H . . . . . . in **Tioga.** Cousine Elsie möchte sehr gern wissen, was die große Kleine macht. Sie ist in Sorge, die Schule lege Dir so viele Verpflichtungen auf, daß Du alles außer derselben liegende vergessest. Gelt, dem ist doch nicht so? Schreibe noch einmal bevor die große Hitze kommt, wo die Tinte eintrocknet. Ein englischer Brief ist eben so willkomm, wie ein deutscher. Macht sich der Krieg bei Euch auch bemerkbar? Sehr wahrscheinlich wird auch in den Schulen recht lebhaft über die aufregenden Vorkommnisse debattiert. Nimm eine Menge lieber Grüße für Dich und die Lieben Alle.

Louis B . . . . . in **Luzern.** Es freut mich, daß alles wieder ins gute Geleise gekommen ist und das Dein Freund sich wieder zurechtgefunden hat. Nach den gemachten schlimmen Erfahrungen wird er Deine Freundschaft nun doppelt zu schätzen wissen. Werdet Ihr die nächsten Ferien wieder zusammen verleben? Was macht die kleine Anny; tragen die „winzigen" Füßchen sie schon auf die Straße? Wie steht's mit Deinem Gärtchen? Blühen die „Mairiesli" schon?

Zahlenrätsel.

I.

Wie kann man 45 von 45 abziehen, daß 45 übrig bleiben?

II.

Zähle die Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 so zusammen, daß 9999 herauskommt.

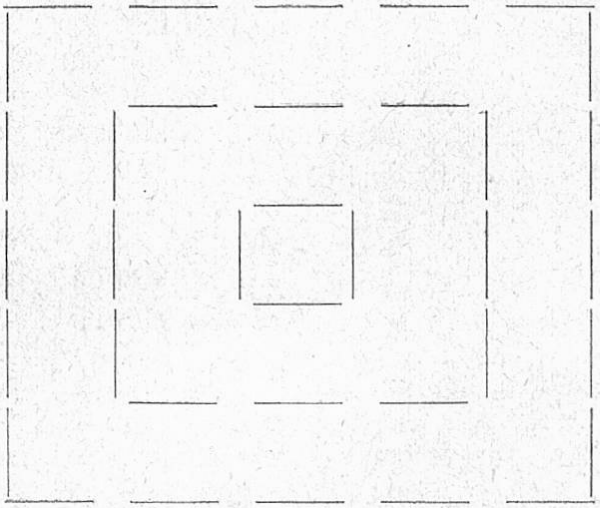
Auflösung des zweisilbigen Silbenrätsels in Nr. 4.

Fortschritt.

Auflösung des viersilbigen Silbenrätsels in Nr. 4.

Saumseligkeit.

Auflösung der Aufgabe I in Nr. 4.



Auflösung der Zahlenaufgabe in Nr. 4.

1	2	3	4	5	6	7
3	4	5	6	7	1	2
5	6	7	1	2	3	4
7	1	2	3	4	5	6
2	3	4	5	6	7	1
4	5	6	7	1	2	3
6	7	1	2	3	4	5

Auflösung des Rätsel I. in Nr. 4.

Nomaden, Pomaden.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.